

Agatha Christie



EIN
GEFÄHRLICHER
GEGNER

Ein Fall für Tommy & Tuppence

ATLANTIK

A

Agatha Christie



EIN
GEFÄHRLICHER
GEGNER

Ein Fall für Tommy & Tuppence

ATLANTIK

A

A

Agatha Christie

Ein gefährlicher Gegner

Ein Fall für Tommy und Tuppence

Aus dem Englischen von Giovanni und Ditte Bandini

Atlantik

All denen,
die ein eintöniges Dasein fristen in der Hoffnung,
die Freuden und Gefahren des Abenteuers aus zweiter
Hand
erleben zu können.

Prolog

Es war der 7. Mai 1915, zwei Uhr mittags. Die Lusitania war von zwei Torpedos in Folge getroffen worden und sank rasch, während die Boote mit größtmöglicher Eile zu Wasser gelassen wurden. Frauen und Kinder standen in einer Schlange und warteten darauf, einsteigen zu dürfen. Manche klammerten sich noch verzweifelt an Ehemänner und Väter; andere hielten ihre Kinder fest an die Brust gedrückt. Ein Mädchen stand, etwas abseits von den Übrigen, allein da. Sie war sehr jung, nicht älter als achtzehn. Sie schien sich nicht zu fürchten, und ihre ernstesten Augen blickten unerschrocken geradeaus.

»Bitte entschuldigen Sie.«

Als die Männerstimme neben ihr erklang, zuckte sie zusammen und drehte sich um. Der Sprecher war ihr unter den Passagieren der ersten Klasse bereits mehrmals aufgefallen. Ihn hatte ein Hauch von Geheimnis umgeben, der ihre Einbildungskraft angesprochen hatte. Er wechselte mit niemandem ein Wort. Sprach ihn jemand an, reagierte er schroff und abweisend. Er hatte außerdem die nervöse Angewohnheit, immer wieder hastige, argwöhnische Blicke über die Schulter zu werfen.

Jetzt erkannte sie, dass er zutiefst aufgewühlt war. Auf seiner Stirn lagen Schweißstropfen. Er war sichtlich von

unbeherrschbarer Angst erfüllt. Und dennoch schien er ihr kein Mann zu sein, der sich vor dem Tod gefürchtet hätte.

»Ja?« Ihre ernsten Augen begegneten fragend den seinigen.

Er sah sie mit einem Ausdruck verzweifelter Unentschiedenheit an.

»Es muss sein!«, murmelte er bei sich. »Ja - es ist die einzige Möglichkeit.« Dann sagte er laut und unvermittelt: »Sie sind Amerikanerin?«

»Ja.«

»Patriotin?«

Das Mädchen errötete.

»Sie haben wohl kaum das Recht, eine solche Frage zu stellen! Natürlich bin ich eine Patriotin!«

»Nehmen Sie es mir nicht übel. Wenn Sie nur wüssten, wie viel auf dem Spiel steht! Aber irgendjemandem muss ich trauen - und es muss eine Frau sein.«

»Warum?«

»Wegen ›Frauen und Kinder zuerst‹.« Er sah sich um und senkte die Stimme. »Ich habe Dokumente bei mir - äußerst wichtige Dokumente. Sie könnten für die Entente geradezu kriegsentscheidend sein. Begreifen Sie? Diese Papiere *müssen* gerettet werden! Bei Ihnen haben sie eher eine Chance als bei mir. Werden Sie sie an sich nehmen?«

Das Mädchen streckte die Hand aus.

»Warten Sie - ich muss Sie warnen. Es könnte riskant werden - falls man mir gefolgt ist. Ich glaube es zwar nicht,

aber man kann nie wissen. Falls ja, ist es gefährlich. Trauen Sie sich zu, die Aufgabe zu Ende zu bringen?«

Das Mädchen lächelte.

»Und ob ich sie zu Ende bringen werde! Und ich bin wirklich stolz, dazu auserwählt zu sein! Was soll ich mit den Papieren anschließend machen?«

»Sehen Sie in die Zeitung! Ich werde in den Kontaktanzeigen der *Times* ein Inserat schalten, Stichwort ›Schiffskamerad‹. Wenn nach Ablauf von drei Tagen nichts erschienen ist – nun, dann wissen Sie, dass ich's nicht geschafft habe. Bringen Sie dann das Päckchen in die Amerikanische Botschaft und händigen Sie es dem Botschafter persönlich aus. Ist das klar?«

»Vollkommen.«

»Dann machen Sie sich bereit – ich sage Lebewohl.« Er ergriff ihre Hände. »Leben Sie wohl. Viel Glück!«, sagte er mit lauterer Stimme.

Ihre Hand schloss sich um das in Öltuch gewickelte Paket, das er ihr heimlich zugesteckt hatte.

Die Lusitania krängte jetzt stärker nach Steuerbord. Auf ein knappes Kommando hin trat das Mädchen vor, um ihren Platz im Rettungsboot einzunehmen.

1

Die Junge-Abenteurer-GmbH

»Tommy, alter Knabe!«

»Tuppence, altes Haus!«

Die zwei jungen Leute begrüßten sich herzlich und verstopften vorübergehend den U-Bahn-Ausgang Dover Street. Das Adjektiv »alt« war irreführend. Sie hätten gemeinsam kaum fünfundvierzig Jahre zusammengebracht.

»Hab dich ja seit Ewigkeiten nicht gesehen«, fuhr der junge Mann fort. »Wo wolltest du hin? Gehen wir doch zusammen einen Happen essen. Wir machen uns hier allmählich unbeliebt – wie wir sozusagen die Gangway blockieren. Lass uns hier verschwinden.«

Das Mädchen erhob keine Einwände, und sie schlugen die Dover Street in Richtung Piccadilly ein.

»So«, sagte Tommy, »und wo gehen wir jetzt hin?«

Die leise Spur von Beklommenheit in seinem Tonfall blieb dem scharfen Gehör von Miss Prudence Cowley (die in ihrem Freundeskreis aus unerfindlichen Gründen als »Tuppence« bekannt war) nicht verborgen. Sie legte sofort den Finger auf die Wunde.

»Tommy, du bist abgebrannt!«

»Nicht die Bohne«, behauptete Tommy wenig überzeugend. »Ich *schwimme* in Zaster.«

»Du warst schon immer ein miserabler Lügner«, sagte Tuppence streng, »auch wenn es dir damals gelungen ist, Sister Greenbank einzureden, der Arzt hätte dir Bier als Stärkungsmittel verschrieben, nur leider vergessen, das auf deiner Krankenkarte zu vermerken. Weißt du noch?«

Tommy gluckste.

»Na, und ob ich das noch weiß! Was *ist* die alte Schachtel fuchsig geworden, als sie das rausgefunden hat! Aber sie war schon keine üble Type, die alte Mutter Greenbank. Das gute alte Lazarett - ›ins Zivilleben entlassen‹, vermute ich mal, wie alles andere auch?«

Tuppence seufzte.

»Ja. Du auch?«

Tommy nickte.

»Vor zwei Monaten.«

»Abschiedssold?«, fragte Tuppence vorsichtig an.

»Ausgegeben.«

»Ach, Tommy!«

»Nein, altes Haus, nicht für zügellose Ausschweifungen. Schön wär's! Ich weiß ja nicht, ob du dir bewusst bist, was das bloße Leben, das ganz gewöhnliche Feld-, Wald- und Wiesenleben, heutzutage so kostet, aber ...«

»Mein lieber Junge«, unterbrach ihn Tuppence, »es gibt nichts, was ich über Lebenshaltungskosten *nicht* wüsste. Komm, wir gehen hier ins Lyons', und jeder zahlt für sich. Fertig, aus!« Und Tuppence stieg vor ihm die Treppe hinauf.

Das Lokal war voll, und während sie auf der Suche nach einem Tisch herumwanderten, schnappten sie hier und da einzelne Gesprächsfetzen auf.

»Und wissen Sie, was? Wie ich ihr sagte, dass sie die Wohnung doch nicht haben könnte, da hat sie sich hingesezt und losgeweint!« »Es war einfach ein Schnäppchen, meine Liebe! Exakt wie der, den Mabel Lewis aus Paris mitgebracht hat ...«

»Komische Sachen, die man so zu hören bekommt«, murmelte Tommy. »Heute bin ich auf der Straße an zwei Burschen vorbeigegangen, die sich über eine gewisse Jane Finn unterhielten. Hast du je einen solchen Namen gehört?«

Aber gerade in dem Moment standen zwei ältere Damen auf und sammelten ihre Pakete ein, und Tuppence okkupierte geschickt einen der frei gewordenen Stühle.

Tommy bestellte Tee und Rosinenbrötchen. Tuppence bestellte Tee und Butterstoast.

»Und dass Sie den Tee *ja* in getrennten Kannen bringen!«, fügte sie streng hinzu.

Tommy nahm ihr gegenüber Platz. Jetzt ohne Hut, zeigte er einen dichten, tadellos glatt pomadisierten roten Schopf. Sein Gesicht war von einer sympathischen Hässlichkeit – ohne besondere Kennzeichen, aber unverwechselbar das Gesicht eines Gentleman und Sportsmanns. Sein brauner Anzug war gut geschnitten, hatte aber ganz entschieden schon bessere Tage gesehen.

Wie sie da zusammensaßen, waren sie das Inbild des modernen Paares. Tuppence konnte keinen Anspruch auf Schönheit erheben, aber in den elfenhaften Zügen ihres Gesichts mit dem entschlossenen Kinn und den großen, weit auseinanderstehenden Augen, die unter geraden schwarzen Brauen hervorsahen, lagen Charakter und Charme. Auf dem schwarzen Bubikopf trug sie eine kleine knallgrüne Toque, und ihr extrem kurzer und ziemlich abgetragener Rock offenbarte zwei ungewöhnlich wohlgeformte Waden. Ihre Erscheinung stellte einen tapferen Versuch zum Schicksein dar.

Endlich kam der Tee, und Tuppence raffte sich aus einem Anfall von Verinnerlichung auf und schenkte ein.

»Also dann«, sagte Tommy und biss herzhaft in ein Rosinenbrötchen, »bringen wir uns auf den neusten Stand. Und denk dran, ich hab dich seit damals im Lazarett, 1916, nicht mehr gesehen.«

»Schön.« Tuppence bediente sich großzügig vom Buttertoast. »Kurzbiographie Miss Prudence Cowley, fünfte Tochter von Erzdiakon Cowley von Little Missendell, Suffolk. Miss Cowley gab schon im ersten Kriegsjahr die Freuden (und Plagen) ihres Elternhauses auf und kam nach London, wo sie in einem Offizierslazarett den Dienst aufnahm. Erster Monat: spült täglich sechshundertachtundvierzig Teller. Zweiter Monat: rückt zum Abtrocknen obenerwähnter Teller auf. Dritter Monat: rückt zum Kartoffelschälen auf. Vierter Monat: rückt zum Portionieren von Brot und Butter auf. Fünfter Monat: rückt

einen Stock höher zu den Pflichten eines Dienstmädchens mit Schrubber und Putzeimer auf. Sechster Monat: rückt zur Kantinenbedienung auf. Siebter Monat: rückt infolge eklatant ansprechenden Äußerer und ebensolcher Manieren zur Bedienung der Schwestern auf! Achter Monat: Karriere erleidet geringfügigen Rückschlag. Sister Bond hat Sister Westhavens Eier aufgegessen! Riesentrara! Schuld eindeutig beim Dienstmädchen! Unaufmerksamkeit in derlei wichtigen Dingen nicht streng genug zu ahnden: Zurück zu Schrubber und Eimer! *Sic transit* und so weiter! Neunter Monat: rückt zur Stationsschrubbkraft auf, in welcher Eigenschaft sie in Lieutenant Thomas Beresford (verbeug dich, Tommy!) einen Freund aus Kindertagen wiederfindet, den sie seit fünf langen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Das Wiedersehen war herzergreifend! Zehnter Monat: wird von Oberin wegen Kinobesuchs in Begleitung eines Patienten, nämlich des obengenannten Lieutenant Thomas Beresford, gerügt. Elfter und zwölfter Monat: Putzmädchenpflichten mit vollem Erfolg wiederaufgenommen. Verlässt am Ende des Jahres das Lazarett mit Glanz und Gloria. Im Anschluss daran chauffierte die talentierte Miss Cowley nacheinander einen Lieferwagen, einen Lastkraftwagen und einen General. Letzterer war am angenehmsten. Es war ein sehr junger General!«

»Wer war der Kerl?«, erkundigte sich Tommy. »Absolut degoutant, wie diese Lamettaträger ständig zwischen

Savoy und Kriegsministerium hin und her zu pendeln pflegten!«

»Der Name will mir momentan nicht einfallen«, gestand Tuppence. »Aber er stellte in gewissem Sinne den Höhepunkt meiner Karriere dar. Als Nächstes war ich Tippse in Staatsdiensten. Wir veranstalteten mehrere sehr vergnügliche Teegesellschaften. Ich hatte eigentlich vorgehabt, zur Abrundung meiner beruflichen Laufbahn noch Landhelferin, Postbotin und Busfahrerin zu werden – aber da kam mir der Waffenstillstand dazwischen! Viele Monate lang klammerte ich mich wie eine Klette an meinen Büroposten, doch ach, zuletzt wurde ich doch ausgekämmt. Seitdem bin ich auf Arbeitssuche. Und jetzt bist du dran.«

»In meiner Geschichte kommen nicht so viele Beförderungen vor«, sagte Tommy bedauernd. »Und erheblich weniger Abwechslung. Wie du weißt, bin ich damals wieder nach Frankreich zurück. Dann hat man mich nach Mesopotamien abkommandiert, und ich wurde zum zweiten Mal verwundet und kam dort in ein Lazarett. Dann blieb ich in Ägypten hängen, bis der Waffenstillstand kam, drehte dort noch eine Weile Däumchen und wurde schließlich, wie schon gesagt, aus der Armee entlassen. Und seit zehn langen, ermüdenden Monaten laufe ich mir die Hacken nach einer Stelle ab! Es gibt keine Stellen! Und selbst wenn's welche gäbe, würde man *mir* keine geben! Wozu tauge ich schon? Was weiß ich vom Geschäftsleben? Gar nichts.«

Tuppence nickte düster.

»Wie steht's mit den Kolonien?«, schlug sie vor.

Tommy schüttelte den Kopf.

»Die Kolonien wären mir nicht so recht – und ich bin mir absolut sicher, dass ich *ihnen* auch nicht recht wäre!«

»Reiche Verwandte?«

Wieder schüttelte Tommy den Kopf.

»Ach Tommy, nicht mal eine Großtante?«

»Ich hab einen alten Onkel, der in Moneten mehr oder weniger schwimmt, aber der kommt nicht infrage.«

»Warum nicht?«

»Wollte mich seinerzeit adoptieren. Hab dankend abgelehnt.«

»Ich meine, davon gehört zu haben«, sagte Tuppence langsam. »Du hattest es wegen deiner Mutter abgelehnt ...«

Tommy errötete.

»Ja, es wäre ziemlich schofel gegenüber der alten Dame gewesen. Wie du weißt, war ich alles, was sie hatte. Der alte Knabe konnte sie nicht ausstehen – wollte mich von ihr trennen. Aus purer Gehässigkeit.«

»Deine Mutter ist tot, nicht?«, sagte Tuppence sanft.

Tommy nickte.

Tuppence' große graue Augen verschleierten sich.

»Du bist ein anständiger Kerl, Tommy. Hab ich schon immer gewusst.«

»Quatsch!«, sagte Tommy hastig. »Tja, so sieht's also mit mir aus. Ich steh kurz vor dem Strick.«

»Geht mir genauso! Ich hab so lange durchgehalten, wie ich konnte. Ich hab Klinken geputzt. Ich habe auf Annoncen geantwortet. Ich habe alles Menschenmögliche versucht, und noch ein bisschen extra. Ich hab gespart und geknausert und gedarbt! Aber es führt zu nichts. Ich werd wohl nach Hause zurückmüssen!«

»Willst du das nicht?«

»Natürlich nicht! Was sollen die Gefühlsduseleien? Vater ist ein Schatz – ich mag ihn furchtbar gern –, aber du machst dir keine Vorstellung, wie sehr er sich über mich aufregt! Er vertritt diese entzückende frühviktorianische Anschauung, kurze Röcke und Rauchen seien unmoralisch. Du kannst dir leicht denken, was für ein Pfahl in seinem Fleisch ich bin! Als ich kriegsbedingt auszog, hat er drei Kreuze gemacht. Du musst bedenken, wir sind zu Haus zu siebt. Es ist entsetzlich! Nichts wie Hausarbeit und Mütterkränzchen! Ich bin schon immer der Wechselbalg gewesen. Ich will nicht wieder zurück, aber – ach Tommy, was bleibt einem sonst denn noch übrig?«

Tommy schüttelte traurig den Kopf. Es entstand eine Pause, und dann platzte Tuppence heraus:

»Geld, Geld, Geld! Ich denke morgens, mittags und abends an Geld! Das ist bestimmt materialistisch von mir, aber so ist es nun mal!«

»Wem sagst du das«, pflichtete ihr Tommy aus tiefstem Herzen bei.

»Und ich habe mir auch über jede nur denkbare Methode, an welches zu kommen, den Kopf zerbrochen«,

fuhr Tuppence fort. »Es gibt ja nur drei! Es zu erben, es zu heiraten oder es zu verdienen. Nummer eins scheidet aus. Ich habe keinerlei reiche betagte Verwandte. Was ich an Verwandtschaft habe, sitzt in irgendwelchen Heimen für abgehalfterte Damen! Ich helfe immer alten Omis über die Kreuzung und hebe alten Opis heruntergefallene Pakete wieder auf für den Fall, dass sie sich als exzentrische Millionäre entpuppen sollten. Aber noch nie hat mich jemand nach meinem Namen gefragt – und etliche von den Leutchen haben nicht einmal ›Danke schön‹ gesagt.«

Es entstand eine weitere Pause.

»Natürlich«, nahm Tuppence den Faden wieder auf, »ist Heirat noch meine beste Option. Ich habe bereits in sehr jungen Jahren beschlossen, reich zu heiraten. Kein vernünftiges Mädchen würde es da anders halten! Ich bin ja schließlich keine Romantikerin.« Sie schwieg kurz. »Jetzt komm schon, du kannst nicht behaupten, ich wäre eine Romantikerin«, fügte sie scharf hinzu.

»I wo«, pflichtete Tommy ihr hastig bei. »Niemand käme auf die Idee, dich mit Romantik in welche Verbindung auch immer zu bringen.«

»Das ist nicht besonders galant«, entgegnete Tuppence. »Aber ich will einfach mal annehmen, du meinst es nett. Na, und da hast du's! Ich bin willens und bereit – aber ich lerne nie irgendwelche reichen Männer kennen! Alle Jungen, die ich kenne, sind haargenau so pleite wie ich.«

»Was ist mit dem General?«, erkundigte sich Tommy.

»Ich könnte mir denken, dass er in Friedenszeiten einen Fahrradladen führt«, erläuterte Tuppence. »Nein, es ist eben einfach so! *Du* könntest allerdings ein reiches Mädchen heiraten.«

»Mir geht's genauso wie dir. Ich kenn auch keines.«

»Tut nichts zur Sache. Du kannst jederzeit eines kennenlernen. Wenn *ich* einen Mann in Pelzmantel aus dem Ritz rauskommen sehe, kann ich schlecht hinlaufen und sagen: ›Guter Mann, Sie sind reich. Ich würde Sie gern kennenlernen.«

»Regst du an, dass ich mit einer ähnlich gekleideten Frau so vorgehen sollte?«

»Sei nicht albern. Du trittst ihr auf den Fuß oder hebst ihr Taschentuch auf oder sonst was in der Art. Wenn sie merkt, dass du sie kennenlernen möchtest, fühlt sie sich geschmeichelt und richtet es irgendwie ein.«

»Du überschätzt meine männlichen Reize«, murmelte Tommy.

»In meinem Fall dagegen«, fuhr Tuppence unbeirrt fort, »würde der fragliche Millionär wahrscheinlich sein Heil in der Flucht suchen! Nein – Heiraten ist mit zu vielen Schwierigkeiten behaftet. Bleibt nur noch – Geld zu *verdienen!*«

»Wir haben's versucht und sind kläglich gescheitert«, erinnerte Tommy sie.

»Wir haben alle orthodoxen Methoden versucht, ja. Aber angenommen, wir probieren es mal mit den unorthodoxen? Tommy, lass uns Abenteurer werden!«

»Klar doch«, entgegnete Tommy vergnügt. »Wie fangen wir's an?«

»Das ist das Problem. Wenn wir es irgendwie schafften, bekannt zu werden, würden uns die Leute vielleicht dazu anheuern, Verbrechen für sie zu begehen.«

»Charmant«, bemerkte Tommy. »Besonders aus dem Mund einer Pfarrerstochter!«

»Im moralischen Sinne«, gab Tuppence zu bedenken, »läge die Schuld bei den Auftraggebern - nicht bei mir. Du musst doch zugeben, dass es ein Unterschied ist, ob man für sich selbst eine Diamantkette stiehlt oder dazu beauftragt wird, eine zu stehlen!«

»Wenn man dich schnappte, würde es nicht den geringsten Unterschied ausmachen!«

»Vielleicht nicht. Aber man wird mich nicht schnappen. Dazu bin ich viel zu gescheit.«

»Bescheidenheit war von jeher dein vorherrschendes Laster«, kommentierte Tommy.

»Keine Haarspaltereien. Jetzt sag schon, Tommy, sollen wir's nicht machen? Wollen wir Geschäftspartner werden?«

»Eine Gesellschaft für die Entwendung von Diamantcolliers gründen?«

»Das war nur so als Beispiel. Gründen wir eine - wie nennt man das noch mal in der Buchhaltung?«

»Keine Ahnung. Hab keinerlei Erfahrung damit.«

»Ich schon - ich bin nur immer durcheinandergelassen und habe Einkünfte in die Sollspalte eingetragen und umgekehrt - also haben sie mich vor die Tür gesetzt. Ah,

jetzt weiß ich's wieder - eine *Wagnisgemeinschaft!* Ich fand es apart, inmitten von staubtrockenen, nüchternen Zahlen auf eine so romantische Bezeichnung zu stoßen. Sie hat so ein elisabethanisches Flair an sich - da muss man irgendwie an Galeonen und Dublonen denken. Eine Wagnisgemeinschaft!«

»Die als Junge-Abenteurer-GmbH firmieren soll? Ist es das, was dir vorschwebt, Tuppence?«

»Lach du nur - *ich* meine, das könnte eine vielversprechende Idee sein.«

»Und wie würdest du an deine Auftraggeber in spe rankommen?«

»Durch Werbung«, erwiderte Tuppence wie aus der Pistole geschossen. »Hast du Papier und einen Stift? Scheinen Männer irgendwie immer dabeizuhaben. So wie wir Haarnadeln und Puderquaste.«

Tommy reichte ihr ein ziemlich ramponiertes grünes Notizbuch, und Tuppence fing eifrig an zu schreiben.

»Sollen wir anfangen mit: ›Junger Offizier, im Krieg zweimal verwundet ...‹«

»Mit Sicherheit nicht!«

»Ganz, wie du willst, mein Lieber. Aber ich kann dir versichern, dass genau so was das Herz eines ältlichen Fräuleins anrühren könnte, und vielleicht würde sie dich adoptieren, und dann bestünde für dich keinerlei Notwendigkeit mehr, ein junger Abenteurer zu sein.«

»Ich will nicht adoptiert werden.«

»Ja, ich hatte ganz vergessen, dass du dagegen voreingenommen bist. Ich hab dich doch nur auf den Arm genommen! Die Zeitungen sind gerammelt voll von solchen Sachen. Hör zu – wie klingt das? ›Zwei junge Abenteurer zu mieten. Zu allem und überall einsatzbereit. Honorar muss stimmen.« Kann nicht schaden, das gleich am Anfang klarzustellen. Dann könnten wir noch hinzufügen: ›Kein vernünftiges Angebot wird abgelehnt« – wie das bei Wohnungen und gebrauchten Möbeln immer dabeisteht.«

»Ich könnte mir vorstellen, dass wir auf eine solche Anzeige hin ausschließlich hochgradig *unvernünftige* Angebote bekämen!«

»Tommy! Du bist ein Genie! Das ist ja noch viel schicker! ›Kein unvernünftiges Angebot wird abgelehnt – solange Honorar stimmt.« Wie wär's damit?«

»Ich würde nicht zweimal vom Honorar sprechen. Das sieht zu sehr danach aus, als hätten wir's nötig.«

»So nötig, wie ich's *habe*, kann's gar nicht aussehen. Aber vielleicht hast du ja recht. Jetzt lese ich's dir im Zusammenhang vor: ›Zwei junge Abenteurer zu mieten. Zu allem und überall einsatzbereit. Honorar muss stimmen. Kein unvernünftiges Angebot wird abgelehnt.« Was wäre dein erster Gedanke, wenn du das lesen würdest?«

»Mein erster Gedanke wäre: Entweder ist das ein Jux, oder das hat ein Irrer inseriert.«

»Das ist nicht halb so geisteskrank wie etwas, was ich heute Morgen gelesen habe und mit ›Petunia« anfing und mit ›Goldjunge« unterschrieben war.« Sie riss das Blatt

heraus und reichte es Tommy. »Da hast du's. Die *Times*, würde ich sagen. Zuschrift an Chiffre soundso. Ich schätze, das dürfte um die fünf Shilling kosten. Hier hast du eine Half Crown als meinen Anteil.«

Tommy starrte nachdenklich auf das Blatt Papier. Sein Gesicht glühte noch ein bisschen röter.

»Sollen wir das wirklich versuchen?«, sagte er endlich.
»Sollen wir, Tuppence? Einfach so aus Jux?«

»Tommy, du bist ein Pfundskerl! Ich hab's gar nicht anders erwartet. Stoßen wir auf den Erfolg an!« Sie verteilte einen kalten Rest Tee auf die zwei Tassen.

»Auf unsere Wagnisgemeinschaft, und möge sie florieren!«

»Auf die Junge-Abenteurer-GmbH!«, entgegnete Tommy. Sie setzten die Tassen wieder ab und lachten etwas unsicher. Tuppence stand auf.

»Meine herrschaftliche Suite im Wohnheim ruft.«

»Und für mich wäre es vielleicht an der Zeit, zum Ritz zurückzuschlendern«, pflichtete Tommy ihr grinsend bei.
»Wo treffen wir uns wieder? Und wann?«

»Morgen zwölf Uhr Mittag. U-Bahnstation Piccadilly. Wäre Ihnen das recht, Sir?«

»Ich bin Herr meiner Zeit«, entgegnete Seine Lordschaft Mr Beresford.

»Bis dann also.«

»Ade, altes Haus.«

Die zwei jungen Leute entfernten sich in entgegengesetzten Richtungen. Tuppence' Wohnheim

befand sich in dem Teil Londons, der euphemistisch als »Süd-Belgravia« bezeichnet wurde. Aus Gründen der Sparsamkeit nahm sie nicht den Bus.

Sie hatte den St. James' Park zur Hälfte durchquert, als eine Männerstimme hinter ihr sie zusammenfahren ließ.

»Verzeihen Sie«, sagte die Stimme, »aber dürfte ich Sie einen Augenblick sprechen?«

2

Mr Whittingtons Angebot

Tuppence drehte sich abrupt um, aber die Worte, die ihr schon auf der Zunge lagen, blieben unausgesprochen, denn die Erscheinung und das Auftreten des Mannes bestätigten ihre erste und natürlichste Annahme nicht. Sie zögerte. Als könnte er ihre Gedanken lesen, sagte der Mann hastig:

»Ich darf Ihnen versichern, dass ich Ihnen nicht nahetreten möchte.«

Tuppence glaubte ihm. Obwohl er ihr missfiel und sie ihm instinktiv misstraute, war sie geneigt, ihn von dem bestimmten Motiv, das sie ihm anfänglich unterstellt hatte, freizusprechen. Sie musterte ihn kritisch. Er war ein großer, kräftiger Mann mit glatt rasiertem Gesicht und Hängebacken. Er hatte kleine listige Augen, die ihrem forschenden Blick auswichen.

»Nun, worum geht's?«, fragte sie.

Der Mann lächelte.

»Ich konnte nicht umhin, einen Teil Ihrer Unterhaltung mit dem jungen Gentleman im Lyons' mitzuhören.«

»Und, was war damit?«

»Nichts, nur dass ich glaube, Ihnen von einem gewissen Nutzen sein zu können.«

Eine weitere Schlussfolgerung drängte sich Tuppence auf.

»Sie sind mir gefolgt?«

»Ich war so frei.«

»Und in welcher Hinsicht glauben Sie, mir von Nutzen sein zu können?«

Der Mann zog eine Visitenkarte aus seiner Tasche und überreichte sie ihr mit einer Verbeugung.

Tuppence nahm sie und sah sie sich gründlich an. Sie trug die Aufschrift »Mr Edward Whittington«. Unter dem Namen standen die Worte »Esthonia Glassware Co.« und die Adresse eines Büros in der City. Mr Whittington sprach weiter:

»Wenn Sie die Güte hätten, mich morgen Vormittag um elf Uhr aufzusuchen, könnte ich Ihnen mein Angebot im Detail darlegen.«

»Um elf?«, sagte Tuppence zweifelnd.

»Um elf.«

Tuppence gelangte zu einem Entschluss.

»Einverstanden. Ich werde da sein.«

»Ich danke Ihnen. Guten Abend.«

Er lüftete schwungvoll den Hut und entfernte sich.

Tuppence blieb eine Zeit lang da stehen und starrte ihm nach. Dann vollführte sie eine kuriose Bewegung mit den Schultern, einem Terrier nicht unähnlich, der sich schüttelt.

»Das Abenteuer beginnt«, murmelte sie vor sich hin.

»Was ich wohl für ihn tun soll? Sie haben etwas an sich, Mr

Whittington, was mir kein bisschen gefällt. Allerdings habe ich nicht die geringste Angst vor Ihnen. Wie ich schon zu anderer Gelegenheit sagte – und zweifellos wieder sagen werde –, kann die kleine Tuppence durchaus auf sich aufpassen, verbindlichen Dank auch!«

Und mit einem knappen, entschiedenen Kopfnicken marschierte sie flotten Schritts weiter. Nach zusätzlichem Nachdenken bog sie jedoch von der direkten Route ab und betrat ein Postamt. Dort dachte sie, ein Telegrammformular in der Hand, noch ein paar weitere Augenblicke lang nach. Der Gedanke an möglicherweise umsonst ausgegebene fünf Shilling trieb sie aber zum Handeln an, und sie beschloss, die Vergeudung von neun Pence zu riskieren.

Die gespreizte Feder und zähe schwarze Tunke, die ein wohlmeinendes Postministerium bereitstellte, keines Blickes würdigend, holte Tuppence den Bleistift hervor, den sie Tommy nicht wiedergegeben hatte, und schrieb rasch: »Annonce nicht aufgeben. Näheres morgen.« Sie adressierte das Telegramm an Tommy, unter der Adresse des Klubs, aus dem er in einem Monat würde ausscheiden müssen, sofern ihn nicht ein unverhoffter warmer Regen in den Stand setzte, seinen nächsten Jahresbeitrag zu entrichten.

»Er könnte es noch rechtzeitig bekommen«, murmelte sie. »Auf jeden Fall ist es einen Versuch wert.«

Nachdem sie das Formular am Schalter abgegeben hatte, machte sie sich rasch auf den Heimweg und schaute

nur noch kurz beim Bäcker vorbei, um sich für drei Pence frische Brötchen zu holen.

Wenig später saß sie in ihrem winzigen Kabuff unterm Dach, mampfte Rosinenbrötchen und sann über die Zukunft nach. Was war die Esthonia Glassware Co., und wofür in aller Welt mochte sie Tuppence' Dienste benötigen? Ein Schauer gespannter Erregung durchrieselte sie. Auf alle Fälle hatte sich das drohende Landpfarrhaus wieder in den Hintergrund verzogen. Der morgige Tag verhiess neue Aussichten.

Lange konnte Tuppence in dieser Nacht nicht einschlafen, und als es ihr endlich doch gelang, träumte sie, dass Mr Whittington sie dazu abgestellt hatte, einen Stapel von Esthonia-Glaswaren zu spülen, die eine unerklärliche Ähnlichkeit mit Krankenhausgeschirr aufwiesen!

Es war fünf vor elf, als Tuppence den Gebäudekomplex erreichte, in dem sich die Geschäftsstelle der Esthonia Glassware Co. befand. Vor der Zeit zu erscheinen hätte übereifrig ausgesehen. Also beschloss Tuppence, bis zum Ende der Straße zu gehen und wieder zurück. Schlag elf betrat sie das Gebäude. Die Esthonia Glassware Co. saß im obersten Stockwerk. Es gab einen Aufzug, aber Tuppence entschied sich für die Treppe.

Leicht außer Atem blieb sie vor der Tür stehen, auf deren Milchglasscheibe der Name »Esthonia Glassware Co.« gemalt stand.

Tuppence klopfte an. Auf das »Herein!« hin drückte sie die Klinke herunter und trat in ein kleines, ziemlich schmutziges Büro.

Ein mittelalter Sekretär kletterte von seinem hohen Hocker, der vor einem Pult nah beim Fenster stand, und kam mit einem fragenden Blick auf sie zu.

»Ich habe einen Termin bei Mr Whittington«, sagte Tuppence.

»Wenn Sie mir bitte folgen würden.« Er ging zu einer Zwischentür, auf der »Privat« stand, klopfte an, öffnete und ließ Tuppence eintreten.

Mr Whittington saß an einem großen, mit Papieren übersäten Schreibtisch. Tuppence sah sich in ihrem ersten Eindruck bestätigt: Mit Mr Whittington stimmte irgendetwas nicht. Seine Kombination aus aalglatter Wohlgenährtheit und unstetem Blick war wenig ansprechend.

Er sah auf und nickte.

»Sie sind also gekommen. Das ist schön. Nehmen Sie doch Platz.«

Tuppence setzte sich auf den Besucherstuhl. An diesem Vormittag sah sie besonders klein und bescheiden aus. Sie saß mit sittsam niedergeschlagenen Augen da, während Mr Whittington geschäftig mit seinen Papieren raschelte. Schließlich schob er sie beiseite und beugte sich über den Schreibtisch nach vorn.

»Und jetzt, meine liebe junge Dame, zum Geschäftlichen.« Sein rundes Gesicht ging lächelnd noch

mehr in die Breite. »Sie suchen Arbeit? Schön, ich kann Ihnen Arbeit anbieten. Was würden Sie zu hundert Pfund bar auf die Hand zuzüglich Spesen sagen?« Mr Whittington lehnte sich in seinem Stuhl zurück und hakte die Daumen in die Armöffnungen seiner Weste.

Tuppence musterte ihn misstrauisch.

»Und die Natur dieser Arbeit ...?«

»Nominell – rein nominell! Eine Vergnügungsreise, mehr nicht.«

»Wohin?«

Wieder lächelte Mr Whittington.

»Nach Paris.«

»Aha«, sagte Tuppence nachdenklich. Zu sich selbst sagte sie: Wenn Vater davon erfahren würde, bekäme er natürlich einen Anfall! Aber in der Rolle des liederlichen Verführers kann ich mir Mr Whittington irgendwie nicht vorstellen.

»Ja«, fuhr Whittington fort. »Was könnte angenehmer sein? Die Uhr um ein paar Jahre zurückzudrehen – bestimmt nicht mehr als ein paar – und in eines dieser bezaubernden *pensionnats de jeunes filles* zurückzukehren, an denen Paris so reich ist ...«

Tuppence fiel ihm ins Wort:

»In ein *pensionnat*?«

»Exakt. In Madame Colombiers Institut in der Avenue de Neuilly, um genau zu sein.«

Der Name war Tuppence ein Begriff. Nichts hätte exklusiver sein können. Mehrere amerikanische

Freundinnen von ihr waren dort gewesen. Sie war verdutzter denn je.

»Sie wollen, dass ich auf Madame Colombiers Pensionat gehe? Und für wie lange?«

»Hängt davon ab. Vielleicht drei Monate.«

»Und das ist alles? Es gibt keine weiteren Bedingungen?«

»Nicht die geringsten. Sie würden dort natürlich in der Rolle meines Mündels auftreten, und Sie müssten vorübergehend alle Kontakte zu Freundinnen und Bekannten abbrechen. Ich müsste Sie bis auf weiteres um absolutes Stillschweigen bitten. Apropos, Sie sind doch Engländerin, oder?«

»Ja.«

»Und trotzdem sprechen Sie mit einem leichten amerikanischen Akzent?«

»Meine beste Freundin im Lazarett war ein amerikanisches Mädchen. Den Akzent habe ich vermutlich von ihr übernommen. Ich kann ihn aber leicht wieder ablegen.«

»Im Gegenteil, es dürfte die Sache einfacher machen, wenn Sie sich für eine Amerikanerin ausgeben. Ein fiktives Vorleben in England könnte schwieriger zu verkaufen sein. Ja, ich glaube, das wäre entschieden besser. Dann ...«

»Einen Augenblick, Mr Whittington! Sie scheinen mein Einverständnis für gegeben zu halten.«

Whittington machte ein überraschtes Gesicht.